



MUSIKZEITUNG
Loop

JUL/AUG. 13



Am Klavier

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Das Unbehagen in der Klaviatur

Kann das denn so schwierig sein? Gut, ein bisschen Temperament und ein wenig Ahnung von Dynamik sind durchaus hilfreich, aber im Grunde genommen geht es beim Klavierspielen doch einfach darum, zur rechten Zeit die richtige Taste zu treffen. Dennoch quälen sich rund um den Globus Millionen von Kindern von einer wöchentlichen Klavierstunde zur nächsten. Sie sitzen zuhause am Mietinstrument, wo sie unter Aufsicht der leistungsfördernden Eltern mürrisch ihre Tonleitern üben, bloss um dann eines Tages mal ein wenig Schubert oder Chopin spielen zu können.

Nun, verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich mag Chopin – denn wer es in den Titel eines Gazebo-Stücks geschafft hat, kann kein schlechter Mensch sein. Musikalische Zwangserziehung hingegen halte ich für ein höchst suspektes Unterfangen, egal, ob es sich beim zugewiesenen Instrument nun um ein Klavier, ein Fagott oder eine Harfe handelt – der angerichtete Schaden ist schlicht zu gross. Und wenn man den ohnehin schon immensen Traumatisierungsgrad bedenkt, den das Aufwachsen mit sich bringt, sollte man immerhin die Musik aussparen. Damit das Kind dann später wenigstens ein würdiges Leben gemäss Leonard Cohens Textzeile «We are ugly, but we have the music» führen kann.

Abgesehen davon bin ich ein grosser Bewunderer der Frauen und Männer zwischen Partitur

und Tastatur, wie sie dort konzentriert sitzen und mit allen möglichen Tastenspieler-Tricks arbeiten. Ich schätze das Instrument in seinen diversen Ausprägungsformen – vom Zupfklavier über den Konzertflügel bis hin zum Reproduktionsklavier – sowie die dahintersteckende Handwerkskunst. Auch einem guten Witz bin ich natürlich nicht abgeneigt (Kommt ein Mann in ein Musikgeschäft und möchte ein Klavier mieten. Darauf der Verkäufer: «Nee, wir vermieten keine Klaviere. Aber gehen sie doch mal rüber zu Red Bull – der verleiht Flügel»). Und selbstverständlich mache ich mich für ein Comeback des Klaviers als Statussymbol stark.

Die zugehörige Musik hingegen benötigt keinen Schreibtisch-Lobbyisten wie mich, denn die klingt für sich selbst, vom «Kotelett-Walzer» bis zum «Köln Concert», von Neil Youngs «Philadelphia» bis hin zu Adeles «Someone Like You». Punkt. Deckel geschlossen.

Guido Bösendorfer

PS. Falls Sie sich nun fragen, wer denn wohl die junge Frau auf dem Umschlagbild sein könnte: Das ist Phyllis Chen, eine führende zeitgenössische Spielzeugpianistin. Und falls sie kurznachrichtendienstliche Ermittlungen anstellen mögen: Man findet Frau Chen als @Phyllistoypiano bei Twitter. Deckelchen geschlossen.

Impressum N° 06.13

DER MUSIKZEITUNG LOOP 16. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag

Postfach, 8026 Zürich

Tel. 044 240 44 25, Fax. ...27

info@loop.music.ch / www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochaux

Administration, Inserate: Manfred Müller

Redaktion: Philippe Amrein (amp),
Benedikt Sartorius (bs), Koni Löpfe

Mitarbeit: Reto Aschwanden (ash),
Thomas Bohnet (tb) Pascal Cames (cam),
Harald Fette, Christian Gasser (cg),
Michael Gasser (mig), Nino Kühnis (nin),
Hanspeter Künzler (hpk), Tony Lauber (tl),
Philipp Niederberger, Adrian Schröder (räd),
Julian Weber

Druck: Rotaz AG, Schaffhausen

Das nächste LOOP erscheint am 29.8.2013
Redaktions-/Anzeigenschluss: 22.8.2013

Titelbild: Phyllis Chen

MILK+WODKA's

DISCO



QUIZ

KENNST DU DAS LIED?

Antworten an:
milkandwodka@gmx.net

Der Gewinner wird von Hans,
dem Pöstler vom Dienst, ausgelost
und erhält eine exklusive
Milk and Wodka Postkarte.

Auflösung der letzten Ausgabe:

MC HAMMER:
U can't touch this



Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Langstrasse 64, Postfach, 8026 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch

ZEITLOSER EIGENBRÖTLER

Der Mann am Klavier hat nur sieben Jahre lang als Musiker und Satiriker gearbeitet. Den Rest seines Lebens war er Mathematiker. Und doch hinterlassen die Songs von Tom Lehrer bis heute einen bleibenden Eindruck.

*«First you get down on your knees,
Fiddle with your rosaries,
Bow your head with great respect,
And genuflect, genuflect, genuflect!»*

Genuflect – Knie nieder! Die Zeilen des «Vatican Rag» dichtete Tom Lehrer vor über 60 Jahren. Und lang ist's her, dass er bei Auftritten in die Tasten des Klaviers hämmerte und satirische, sarkastische Songs wie den Rag zum Vatikanischen Konzil mit seiner markanten Stimme ausposaunte. Der Song brachte ihn nicht nur damals in Verruf, von Seiten der Kirche wurden Rufe laut, das Lied zu verbieten und nicht öffentlich zu spielen. Auch bei seinem letzten Auftritt in San Francisco im Jahre 2007 rührten sich im Publikum Proteste.

Also muss am Werk des Tom Lehrer etwas Zeitloses dran sein. Bereits 1953 veröffentlichte er seine erste Schallplatte, entwarf dazu das Cover und verkaufte die Scheibe «Songs by Tom Lehrer» unter Freunden und bei Auftritten, später über die Plattenfirma. Für eine Stunde im Aufnahmestudio bezahlte er 15 Dollar und ließ die ersten 400 Exemplare pressen; am Ende wurde die Platte 370 000-mal verkauft.

EIN HOCHBEGABTER SOHN

Im Zeitalter der Castingshows lässt sich so ein Karrierestart kaum vermitteln. Zumal Lehrer sich nie als Nachwuchsmusiker sah – der hochbegabte Sohn einer jüdischen Familie (der Vater war Krawatten-Hersteller) in New York studierte schon als 15-jähriger Jungspund Mathematik in Harvard, mit 19 hatte er den MA in der Tasche. Von da an war er Lehrer für Mathematik, arbeitete aber auch als Forscher von 1955 bis 1957 für die National Security Agency (NSA) und die US-Armee in Los Alamos. Der Ort wurde bekannt durch das Manhattan-Projekt und die Entwicklung der Atombombe.

Zu Zeiten des Kalten Krieges fiel Lehrer mit bissigen Texten auf, etwa zur atomaren Aufrüstung oder der Rolle der USA in der Weltpolitik (im Song: «Send the Marines»). Die Lieder des Eigenbrötlers Tom Lehrer lassen sich am ehesten dem Genre «Novelty Song» zuordnen, was Simon Frith in der Encyclopedia Britannica als «populären Song» bezeichnet, der «anders klingt als alles bislang gehörte». Und anders war Tom Lehrer immer.

Doch die musikalische Karriere, mit Auftritten auch in Australien und Europa, mit Auftragsarbeiten für die BBC, währte nur kurz. Lehrer entschied sich nach nur sieben Jahren aktiven Musikerlebens im Jahre 1960 dazu, die Musik an den Nagel zu hängen und auf die regelmässigen Schecks für seine Lehrtätigkeit als Mathematik-Dozent zu bauen. Er unterrichtete an den Universitäten von Harvard, Boston – am renommierten Massachusetts Institute of Technology – und Santa Cruz. Zuletzt unterrichtete er 2001 in Santa Cruz, da war er 73 Jahre alt. Heute pendelt der 85-Jährige zwischen seinen beiden Wohnsitzen in Santa Cruz im sonni-



gen Kalifornien und Cambridge, Massachusetts, an der Ostküste.

DIE TAUBENFRAGE

Wie kommt es, dass der Mann nach all den Jahren nicht in Vergessenheit geraten ist? Dafür sorgen Momente wie die in einer Talkshow auf BBC One, der Graham Norton Show. Harry-Potter-Darsteller Daniel Radcliffe rezitierte die Textzeilen aus Lehrers Song «The Elements» – einer rasanten und aberwitzigen Auflistung aller chemischen Elemente des Periodensystems, die Lehrer zu einer Melodie aus der Oper «Die Piraten von Penzance» im-

mer von sich gab. Als Radcliffe damit fertig war, tobte der Saal. Den Rest besorgt YouTube.

Ein weiterer Klassiker ist das Lied «Poisoning Pigeons in the Park», das klare Parallelen zu Georg Kreislers Lied «Tauben vergiften im Park» aufweist und Lehrer auch nach all den Jahren immer wieder ins Spiel bringt. Je nachdem, welchen der beiden Künstler der Hörer mehr verehrt, werden Plagiatsvorwürfe laut. Kreisler hat in Interviews immer dementiert, zugeschrieben zu haben. Und Lehrer hatte zu dem Thema, wie es sich für einen Satiriker gehört, nur sarkastische Kommentare übrig: «Ich danke Herrn Kreisler für die Verbreitung meiner Lieder in Deutschland.» Ausführlich hat sich Konstantin Schmidt auf der Website Georgkreisler.info damit auseinandergesetzt – mehr ist nicht hinzuzufügen.

Das Gesamtwerk von Thomas Andrew Lehrer umfasst weniger als 50 Songs. Rhino Records hat die alten Aufnahmen wiederveröffentlicht – es sind drei Alben, die das Werk umfasst. Hinzu gekommen sind Live-Aufnahmen auf diversen Veröffentlichungen nach Lehrers Rückzug aus dem Musikgeschäft. Aber das Wenige ist zeitlose Kunst. So wie die Empfehlung im Vatican Rag: «Drink the wine and chew the wafer».

Harald Fette

CAFE KAIRO
BERN



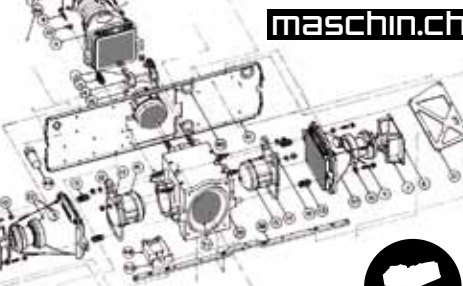
WISSEN WOHN
WWW.CAFE-KAIRO.CH

MILK+WODKA



check it out!

maschin.ch



web design and creation

reged sie sich über ihri websiite uuf...?

stauffacherstr. 127
8004 zürich
043 311 09 91

el bertin

Gelateria
Cafe
Bar



Unterstadt 13
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 60 03
www.elbertin.ch

VOODOO RHYTHM RECORDS



YOU WILL DIE!

LABEL MAIL-ORDER
LP'S - CD'S
T-SHIRTS
JACKETS
WWW.VOODOORHYTHM.COM
ORDER@VOODOORHYTHM.COM

PUBLISHING
BORED ABOUT TODAY'S MUSIC IN MOVIES N TV SPOTS?
WE'LL CHANGE IT FOR YOU WITH MUSIC GIRLS CRYING AND MEN KILLING FOR
- TRASH ROCK'N'ROLL BLUES
PUNK (REAL PUNK NO FAME SHIT)
CAJON - COUNTRY - BALADS
DEAD MUSIC FOR DEAD
PEOPLE - GARAGE PUNK, 60'S
TRASH - ELEKTRO PUNK
FUNERAL MUSIC, BLUES TRASH
STRIPTEASE MUSIC, ROCKABILLY
NOISE - HORROR GOSPEL
INDUSTRIAL KRAUT ...
INFO@VOODOORHYTHM.COM

THE
MOST REVIEWED
RECORDSHOP
OF SWITZER-
LAND

seit 1979

REC•REC

Di-Fr 11-19 Uhr, Sa 11-16 Uhr
Telefon 044 291 46 60
Rotwandstrasse 64
CH - 8004 Zürich
recrec-shop.ch



De Roboter Beni
Nr. 16

Geschichte

FRITZ

De Beni im Zältlager
Teil 2

Kindergeschichten
www.gschichtefritz.ch

Take·Five

RECORDS & CDS

www.takefive.ch

Vinyl in Bern ... seit 21 Jahren

rc rightclearing

Legalize it!

Der perfekte Song für dein Projekt -
in 2 Minuten lizenziert.

go to: rightclearing.com



KINO xenix

12. JULI - 17. AUGUST 2013

OPEN-AIR-KINO

auf dem Kanzleiareal, Tel. 044 242 04 11, www.xenix.ch

FASZINOSUM TOY PIANO

Wenn einem das grosse Klavier auf den Geist fällt, hilft nur eines: das Toy Piano. Das wundersame Instrument hebt die Kategorien «falsch» und «richtig» auf — und wird deshalb in der Populärmusik immer wieder gerne eingesetzt.

Es gibt Tage, da ist die Höflichkeit eines wohltemperierten Klaviers in seiner streberhaften Perfektion die reinste Provokation. Tage, an denen der Pomp eines Piano-Crescendos aufs Gemüt drückt wie die vulgäre Kraftprotzerei eines Porsche-fahrers. Tage, kurzum, da das Klavier verboten werden müsste wie Coca-Cola, Krawatten und Rasen, auf dem das Fussballspielen verboten ist. Für solche Momente hat der liebe Gott am achten Tag das Kinderklavier erschaffen. Wobei diese Bezeichnung die wahren Werte dieses Instrumentes auf perverse Art verleugnet.

Ein Kind dürfte so ziemlich das letzte Lebewesen sein, das die trauerweidenhaft herbstliche Schönheit im Klang dieses «Spielzeuges» wirklich zu würdigen wüsste. Gerade in der Tatsache, dass ein Kinderklavier nie wirklich «falsch» tönt, selbst dann, wenn es von einer talentlosen Rotznase malträtiert wird, besteht das prägende Charaktermerkmal dieses wundersamen Instrumentes. Denn kein wahres Kinderklavier ist hundertprozentig richtig gestimmt. Die Tasten lösen eher den Schatten des ihnen zugeschriebenen Tones aus als den Ton selber. Sie knacken die Zwangsjacke der präzise ausgeführten Melodie auf wie eine Nuss. In den Romanen von Haruki Murakami bleibt der Lift oft zwischen den Stockwerken stecken, der Held steigt aus und bewegt sich fortan in einer Zeit jenseits der gewöhnlich sterblichen Stunden und Tage. Ähnlich verhält es sich mit dem Kinderklavier. Aus den Sprüngen in der Nusschale sickert eine Schattenwelt zwischen Frühling und Herbst, die jedes Stück Musik, in dem sie ihren Schein ausbreitet, in ein klangliches Vexierbild verwandelt, wo Kind und Greis in «perfect harmony» im Chor klimpern.

WINDSCHIEFES FUNDAMENT

In der Aufhebung von «falsch» und «richtig» liegt die Essenz des Toy Piano. Deshalb sind die teuren High-End-Exemplare, die nur so tun, als ob sie noch Kinderklaviere wären, genau so unauthentisch wie die elektronischen Versionen, derer sich Trio im Gassenhauer «Da Da Da» bedienen. Am anderen Ende des Spektrums steht Pascal Comelade. Der Katalane hat sein ganzes musikalisches Leben auf dem windschiefen Fundament von «Spielzeuginstrumenten» erbaut (und Yann Tiersen hat ihm für den Soundtrack von «Amélie» einiges abgeschaut). Alben wie «Traffic d'Abstraction» oder «Ragazzin' the Blues» bewegen sich im Schimmerlicht zwischen Flohzyklus, Rolling Stones und dem Fern/Heimweh von Joseph Roth.

Auch Tom Waits weiss, was ein Kinderklavier ist – siehe «Blood Money». Ein ewig Suchender wie er lässt es natürlich bei einer einmaligen Visite bewenden. Überhaupt gilt für das Kinderklavier: Konsequenz in den Sound einbauen oder als raren, perlenhaften Farbtupfer einsetzen, quasi wie ein Wegweiser ins Soussol unserer Seelen. Dann und wann, ansonsten wirkt es schnell wie ein abgegriffener Gag. Das Spektrum der Bands, die am magischen Honig des Toy Piano genascht haben, ist breit. Es reicht von den B-52s



pascal comelade

(«Dance This Mess Around»), Eels («Novocaine for the Soul») und Haindling («I hab die lang scho nimmer g'sehn») über Primus («Sathington Willoughby») und The Cure (in der MTV-Show «Unplugged») bis Radiohead, Tori Amos, Dresden Dolls, Warren Zevon und Michael J. Sheehy, der damit sein Boxer-Album «The Rise and Fall of Francis Delaney» schmückte.

MAGISCHE UNTERTÖNE

An angewandten Konzepten zwischen Blödelei und Tiefgang fehlt es ebenfalls nicht. In die erste Kategorie gehört «Dizzy Fingers», bei dem sich Richard Carpenter (ja, der) als Keyboard-Jongleur betätigt. Mit einem fröhlichen Bein in beiden Konzepten standen Pianosauri, ein Post-Wave-Trio aus New York («Psychotic Reaction» – genial!). Mike Langlie aus Boston wiederum nennt sein Toy Piano-Projekt Twink: «Mir gefiel der Sound», sagt er. «Vor allem weiss ich die Limiten sehr zu schätzen. Für mich, der ich von der elektronischen Musik her komme, war es angenehm, mich nicht mit Millionen von Optionen herumschlagen zu müssen und vor lauter Werweissen keine Musik mehr zu machen.»

Auch avantgardistische Gegenwarts Musiker haben dem Kinderklavier neue Klänge abgewonnen. Die deutsche Pianistin Isabel Ettenauer konzentriert sich seit zwölf Jahren

auf das Kinderklavier und spielt oft die Kinderklavier-Kompositionen eines Karlheinz Essls. John Cage komponierte in den Spuren von Harry Partch 1948 das Stück «Suite for Toy Piano». In der Pianistin Margaret Leng Tan fand er die perfekte Interpretin: mittels konventionellem und Toy Piano hat sie eine lange Reihe von Cage-Kompositionen auf die Bühnen der Welt gebracht, darunter die berühmten, stillen «4'33''». Sie sagt: «Ich bin durch und durch fasziniert vom Kinderklavier. Von seinen magischen Untertönen, seinem hypnotischen Charme und vor allem auch seiner schrägen Prägnanz.»

Hanspeter Künzler

SZENE



TORONTO
INTERNATIONAL FILMFESTIVAL
SPECIAL PRESENTATION

INTERNATIONALE
FILMFESTSPIELE BERLIN
PANORAMA

Greta Gerwig
Frances Ha
Ein Film von NOAH BAUMBACH

www.filmcoopi.ch

Ab 25. Juli in den Kinos Riffraff und Bourbaki

KAMMGARN
Beize

Unsere lebhafteste Kulturbeize bietet unkomplizierte und persönliche Gastlichkeit mit einer frischen und günstigen Saisonküche.

Aufgrund eines internen Stellenwechsels suchen wir auf August oder nach Vereinbarung eine/n engagierte/n

Beizer/GL-Mitglied (m/w)

Mehr Infos inklusive Anforderungsprofil finden Sie unter www.kammgarn.ch

LIVE

- 14.8. **DevilDriver** (USA)
23.8. **Tiga** (CAN)
24.8. **Amon Tobin** (BRA)
15.9. **Bombino** (NIG)
19.9. **Oscar & The Wolf** (BEL)
29.9. **August Burns Red** (USA)
12.10. **Müslüm** (CH)
18.10. **No Age** (USA)
24.10. **Volplane** (CH)
2.11. **Baschi** (CH)
5.11. **Friska Viljor** (SWE)
5.12. **Shantel** (D)

salzhaus.ch SALZHAUS WINTERTHUR starticket.ch



★ M A R S ★

So-Do 16-1 Uhr • Fr/Sa 16-3 Uhr
Neufrankengasse 15 • 8004 Zürich
www.marsbar.ch



Palace St.Gallen

WIRE

Sa 12. Oktober

VVK: starticket.ch

DIE NEUEN PLATTEN



David Lynch
The Big Dream
(PIAS/Musikvertrieb)

Das faszinierende Zusammenwirken von Visuellem und Klang spielte in David Lynchs Filmen eine wichtige Rolle. Musik ergänzte seine vieldeutige Art, eine Geschichte zu erzählen und gab präzise die gewünschte Stimmung wieder. Man denke nur an die Klanglandschaften in «Blue Velvet» oder das penetrante Summen und Rauschen in «Eraserhead». So überrascht es kaum, dass der amerikanische Kultfilmer seit 2003 auch als Musiker wirkt: Generierte die damalige Kooperation mit dem Gitarristen/Tontechniker John Neff unter dem Projektnamen Blue Bob kraftvollen, düsteren Industrial-Rock, spürt er jetzt mit Dean Hurley dem Blues nach. Das Resultat bezeichnet der Rätselhafte als «Hybrid», als «modernisierten Blues». «The Big Dream» klingt mysteriös und surreal, da brettern und jaulen übersteuerte Elektrogitarren, dazu meldet sich Lynchs nasale, ins Groteske verfremdete Stimme. Und wie in seinen Filmen tauchen auch hier Charaktere wie der Psychopath («Say It») und die Femme Fatale auf («Star Dream Girl»). Grosses Kino ist die die von Sehnsucht erfüllte Pop-Hymne «I'm Waiting Here» mit der schwedischen Sängerin Lykke Li: Sie vertont die endlose Fahrt durch die Wüste, dorthin, wo sich Erde und Horizont vereinen, dort, wo man nie wirklich ankommt.

tl.



J. Cole
Born Sinner
(Columbia/Sony)

Bei vielen Rappern hat man das Gefühl: Es gibt in ihrem Universum keinen Platz für irgendetwas anderes als sie selbst. Der Selbstbehauptungstrieb und das Baden im eigenen Ruhm sind so ausgeprägt, dass ein Blick nach links oder rechts, vor oder zurück nicht mehr möglich ist. Nicht so bei J. Cole, dem 28-jährigen MC und Produzenten aus Fayetteville in North Carolina. Sein Zweitling «Born Sinner», just in der gleichen Woche wie Kanye Wests «Yeezus» erschienen und von diesem auf Platz 2 der Billboard Charts verwiesen, hört sich an wie ein aufgefrischter Streifzug durch eine von HipHop durchtränkte Jugend. In jedem Beat, in jedem Vers klingt die Reminiszenz an seine musikalische Sozialisierung an. Hier eine deutliche Verbeugung vor A Tribe Called Quest, da eine Widmung an Notorious B.I.G. und die grossen Outkast. Seinem grössten Vorbild widmet er gar einen ganzen Track: Im Stück «Let Nas Down» hadert er mit seinem Flirt mit der Popwelt, den Nas nicht gutgeheissen hätte. Doch alles ist gut: Nas hat ihm auf dem hörenswerten Remix längst volle Unterstützung zugesichert. Und J. Cole hat uns ein formidables, rundes Album geschenkt. Um Welten besser übrigens als sein Erstling, der dem vorangegangenen Mixtape-Hype nicht gerecht werden konnte.

räd.



Zomby
With Love
(4AD/MV)

Seit 2007 zieht der Produzent, der sich Zomby nennt, seine Kreise im Club-Untergrund – als sagenumwobene, anonyme Gestalt, die vor allem dafür bekannt ist, bei ihren Shows nicht aufzutreten. Zuverlässiger scheint mit den Lieferungen an seine Plattenfirma 4AD zu funktionieren, denn «With Love» ist bereits seine dritte Veröffentlichung innert zwei Jahren. 33 Tracks, Schnipsel und Trackentwürfe umfasst die zunächst flüchtig erscheinende Doppel-CD, die im ersten Teil mit antiquierten Drum'n'Bass- und Jungle-Beats durch die Electro-Geschichte tanzt. Doch ein ausgelassenes, nostalgisierendes Vergnügen ist dieser nahtlose Mix nie. Denn «With Love» durchzieht eine eigentümliche Endzeitstimmung, trotz der lustigen Partyhupen, die hier einen alarmistischen Sireneneinschlag erhalten. Introvertierter und noch trauriger ist dann der zweite Teil, in dem die Party endgültig vorbei ist und der sich aufgrund der retrofuturistischen Einfärbung gut als Soundtrack für ein Remake von Andrei Tarkovskis «Stalker» eignen würde. Da können auch die Harfen nicht trösten, die verloren über den entschleunigten Beats hängen.

bs.

Jay-Z

In den letzten Tagen hagelte es fiese Sprüche und Kritik auf Facebook: Das Album von Jay-Z sei langweilig, ein laues, ein halbgares Werk. Und jemand stellte seinen Followern folgendes Rätsel: «Welcher Rapper ist das? Er rappt von Picasso, von Basquiat, von Picasso, dann wieder von Basquiat und nochmal von Basquiat?» Tatsächlich ist «Magna Carta Holy Grail», das mittlerweile zwölfte Studioalbum von Jay-Z, eine ziemliche Materialismusschlacht. Sie geht sogar so weit, dass einem das ewige Aneinanderreihen von Statussymbolen und das majestätische Getue zuweilen gehörig auf den Geist geht. Irgendwann reichts mit Jachten, Bugattis und teurer Kunst. Die Spritzigkeit, die schiere Power von einst, von Alben wie «Blueprint» von 2001 und «The Black Album» von 2003 scheint irgendwie dahin zu sein. Auch erschliesst sich einem erst nicht so genau, wieso er wieder auf seine alten Weggefährten Timbaland und Pharrell Williams vertraut. Wäre es nicht – wie damals vor zehn, zwölf Jahren, als er auf die jungen, hungrigen Produzenten Kanye West und Just Blaze setzte – angebracht, auf frisches Blut zu setzen? Nope, meint Sean Carter, mittlerweile 43 Jahre alt und so reich, dass man den märchenhaft erscheinenden kapitalistischen Freudentanz durchaus für bare Münze nehmen darf. Und dann merkt man: Das ist nicht nur ein Freudentanz. Das ist schlicht das Setting, das sein Leben bestimmt. Und auch in diesem, hochpompösen Leben gibt es schreiende Babys, fehlende Väter, Paranoia, die Frage nach der Herkunft (schön herausgearbeitet in «Ocean» mit – logo – Frank Ocean), Niederlagen und Kritik. Die Zweipoligkeit offenbart sich dann auch in der Musik: Ohne die HipHop-Welt aus den Angeln zu heben, bewegt sich der Maestro zwischen rohen, schroffen HipHop-Beats, neuzeitlicheren Synthie-Rüttlern, tiefen Bässen und einer klassischen Unterlage. Immer wieder schieben sich da ein erhabenes Piano oder orchestrale Mächtigkeiten unter das Rhythmuswerk. Sows können nur Könner, alte Hasen. «Somewhereinamerica» schafft es zum Beispiel in nur zweieinhalb Minuten vom HipHop-Stampfer über den New-Orleans-Marsch zur Breitleinwand-Filmmusik. Alles andere als ein plumper Schnellschuss also, was Carter hier vorlegt. Und dennoch: Die grosse Magie und Energie fehlt.

Adrian Schröder

Jay-Z: «Magna Carta Holy Grail» (Roc-A-Fella/Roc Nation/Universal)

DIE NEUEN PLATTEN

Sound Surprises

Kaum eine Band sorgte um 1977 für mehr Aufregung und Diskussionsstoff als Devo aus dem Industriekaff Akron, Ohio: Fünf bizarr aussehende Jünglinge in bizarren Kostümen, die nicht nur höchst eigenständige Musik machten, sondern auch mit einer bizarren Weltanschauung hausierten, der De-Evolution, wonach der Mensch seinen Höhepunkt erreicht hatte und sich rückentwickelte.

Ein Verdienst von Punk war es, Offenheit zu schaffen für so ungewöhnliche Bands wie Devo, Pere Ubu, The Residents oder Cabaret Voltaire. Diese später unter dem elastischen Begriff Postpunk vereinten Bands hatten ihre Visionen schon vor dem Punk entwickelt, ohne Gehör zu finden. Mark Mothersbaugh und Gerard Casale gründeten Devo bereits 1972, und ihre Demos und frühen Liveaufnahmen zeigen eine Band, deren Konzept bereits um 1974 ausgereift war. Sie paarten elektrische Gitarren mit synthetischen Klängen, die Energie des Punks mit einer klaren Anti-Rock'n'Roll-Haltung und arbeiteten am Song, ohne seine klassischen Strukturen ganz über den Haufen zu werfen. Ihr Debüt «Q: Are We Not Men?/A: We Are Devo» (1978) war ein Instantklassiker. Produzent Brian Eno verlieh Devo einen unterkühlten Sound, glatt und synthetisch, ohne aber der ungeheuerlichen Intensität der Songs Abbruch zu tun. Devo haderten mit dem Klangbild, doch es passte perfekt zu ihrer Musik, ihrem visuellen Auftritt, ihren stilprägenden Videos und ihrer subversiven Haltung, die paranoide Verschwörungstheorien, dadaistischen Unsinn, hochtrabende Konzepte und trockenen Galgenhumor zu einem einzigartigen Gesamtkunstwerk vermengte.

Individuelle Ekstase war Devo ein Gräuel, kollektive Selbstkontrolle war ihr Ding. Surrealistische Kostüme löschten die Individualität der fünf Musiker aus, und auf der Bühne bewegten sich Devo wie gleichgeschaltete Humanoiden in präzisen Choreographien. Immer steuerten sie den Punkt maximaler Intensität an, brachen aber kurz vor dem Höhepunkt ab und zogen aus dieser Frustration neue Wut und neue Energie.

Nicht zuletzt wegen der umstrittenen Produktion ihres Debüts entwickelten die frühen Demos ein Eigenleben und wurden zunächst auf Bootlegs und 1990 unter Titel «Hardcore Devo» offiziell veröffentlicht. Der Kult ist berechtigt. Diese Demos, zwischen 1974 und 1977 im eigenen Kellerstudio aufgenommen, klingen roher als die Studioversionen, aber nicht weniger dringlich. Und: Unter den soeben neu aufgelegten vierzig Songs von «Hardcore Devo 1 & 2» (Superior Viaduct) finden sich neben den Urfassungen von Evergreens wie «Jocko Homo», «Mongoloid» und «(I Can't Get No) Satisfaction» zahlreiche Entwürfe, die es nie auf ein reguläres Album schafften – so etwa das grandiose, aber vermutlich selbst für Devo zu unkorrekte «Midget». Devo sind der seltene Fall einer Band, deren frühe Demos unabhängig von den regulären Platten zu Klassikern wurden, die man problemlos auch heute (wieder-)entdecken kann. Zumal auch Devos sarkastisch zugespitzte, paranoide Weltsicht im Licht der jüngsten Enthüllungen über die weltumspannende Internetspionage demokratisch gewählter Regierungen prophetisch anmutet.

Christian Gasser



Alela Diane
About Farewell
(Rusted Blue Records/
Irascible)

Alela Dianas viertes Album markiert musikalisch eine Rückkehr zu den Anfängen. Nachdem sie zwischenzeitlich grössere Arrangements präsentiert hatte, klingt «About Farewell» wieder recht karg. «About Farewell» (dt. «Über den Abschied») trägt sein Thema schon im Titel: Alela Diane hat sich scheiden lassen und erzählt davon in Songs von leiser Trauer, aber ohne Larmoyanz. Stücke wie «The Way We Fall» und «Hazel Street» zählen zu den gelungensten dieser hochbegabten Songschreiberin. Entgegen der Einschätzung von Freak-Folk-Fans, die Diane gerne als Biedermeier-Mädchen betrachten, lässt sich ihre Karriere als Emanzipationsgeschichte lesen: Auf Tour wurde sie bisher vom Vater an der Gitarre begleitet, zeitweise stand neben dem Papa auch der Gatte auf der Bühne. Dadurch wirkte die Sängerin wie ein Mädchen zwischen starken Männern. Nun aber strampelt sie sich frei. Der Ehemann ist weg und die Plattenfirma auch, denn «About Farewell» erscheint auf Dianas eigenem Label. Sollte bei den anstehenden Auftritten auch der Papa fehlen, gehen wir davon aus, dass Alela Diane nun auf eigenen Beinen steht. Und harren gespannt der nächsten Schritte.

ash.



Mavis Staples
One True Vine
(Anti-)

Mavis Staples, 74, entstammt dem amerikanischen Gospel-Adel (Staples Singers) und ist seit über 40 Jahren auch als Solistin unterwegs. Mit wechselndem Erfolg, aber hoher Reputation. Auch ein Prince liess es sich 1994 nicht nehmen und produzierte ihr ein (Comeback-)Album, das aber den Jeff-Tweedy-Produktionen nicht das (Weih-)Wasser reichen kann. Warum? Singt Mavis Staples hier besser? Sie singt auf jeden Fall nicht schlechter, ihr Organ kann schmeicheln, beschwören, fauchen und ist im Besitz der natürlichen Alterswürde. Da schwingt so viel mit, wenn sie «I found grace» singt, mehr als nur besagte Gnade, vielleicht sogar die eine oder andere spirituelle Erfahrung. Dass es so gut im weiten Feld von Gospel, Soul und Rock funktioniert, hat definitiv mit Tweedys «Weniger ist mehr»-Produktion zu tun. Piano, Akustikgitarre, eine schummrige Orgel, ein zackiges, von Tweedys Sohn Spencer gespieltes Schlagzeug und natürlich Gospelgesänge im Hintergrund sind seine Zutaten für die Gospel-Diva. Die Songs zur starken Stimme stammen von Tweedy, aus dem Fundus der amerikanischen Musik, von Mavis Staples' Papa, Nick Lowe und George Clinton. Hier wird alles richtig gemacht. Thank you Lord.

cam.



Various Artists
Enjoy the Experience:
Homemade Records
1958-1992
(Now-Again Records)

Jetzt liegt er auch als Doppel-CD und Doppel-LP-Version vor, der Soundtrack zum gewichtigen gleichnamigen Buch über amerikanische «Privatpressungen» und deren oft dilettantische Covergestaltung. Diese Anthologie deckt das ganze musikalische Spektrum ab: von groovenden Instrumentals, Funk, Disco, Folk, Psych, Jazz und Lounge bis zu völlig grenzwertigem Wahnsinn. Doch «Enjoy the Experience» ist keine Freakshow, vielmehr bietet die Kollektion Einblicke in ein Paralleluniversum der Populärmusik. Ob unbeholfen agierendes Talent oder bizarres Genie, eine Vision teilten diese Musiker: Sie hofften alle, eines Tages Stars zu werden. Und weil sie nicht darauf warten mochten, bis (und ob) die Musikindustrie ihr Talent entdeckt, nahmen sie die Sache selber in die Hand. Im eigenen Heim oder im billigen Tonstudio nahmen sie ihre Musik auf, liessen davon eine bescheidene Auflage LPs pressen, gestalteten das Cover mit Fotos, Schere, Leim und fertig. «Enjoy the Experience» dokumentiert Kreativität jenseits des US-Mainstreams. Nicht immer überzeugt das Talent, doch der Enthusiasmus ist gross.

tl.

DIE NEUEN PLATTEN



Tanger Trio & Ensemble Mondaine Dito

(Bronze Rat/Series Aphonos)

Es gibt auch Konzeptalben, die Spass machen. Das Debüt des Tanger Trio ist so eines. Das Trio besteht aus dem Pianisten Hansjoern Brandenburg (in Hamburg beschallte er den «Black Rider»), Bassist Andreas Henze (auch er ein Theatermann) und dem Zürcher Thomas Wydler (das dienstälteste Mitglied von Nick Caves Bad Seeds). Das Konzept? «Den graukalten Winter Berlins einzutauschen gegen ein Engagement in einer Art-Deco-Hotelbar in Tanger». Die jazzig versetzten Resultate gemahnen manchmal eher an einen Pariser Salon mit Erik Satie am Klavier als an Nordafrika. Oder an eine besonders schräge Hipster-Knelle im New York der frühen Sechziger. Da aber der Swing ebenso stimmt wie der Witz und die schönen Fernwehmelodien, ist man gern geneigt, solche Flecken auf der Weste der Authentizität als schlaue Kunstgriffe zu verbuchen. Und sowieso: Stück 8, «Hotel Tanger», entschädigt für alles. Das Werk erscheint im Übrigen in der bemerkenswerten «Seriés Aphonos» des Londoner Labels Bronze Rat, das sich dem Vertrieb von «left-of-centre musical meanderings, soundtracks and strange treasures from hidden corners» verschrieben hat. Weiter so, please!

hpk.



Austra Olympia (Domino/MV)

2011 löste Austras Debüt «Feel It Break» einen mittleren Hype aus. Die Formation um Sängerin Katie Stelmanis fand das Feld bestellt. Abgedunkelter Synthie-Pop mit Frauenstimmen lief gerade bestens. Die Kanadier platzierten sich zwischen den Extremen: Nicht so theatralisch wie Florence And The Machine und weniger radikal als Zola Jesus, auch wenn Stelmanis ebenfalls gellend singen kann. Und so wurden Austra im Windschatten der Single «Lose It» zum Liebling von Bloggern und Freunden der frühen Depeche Mode. Das Zweitwerk «Olympia» klingt passend zum Titel opulenter, im Widerspruch zum bunt-kitschigen Cover finsterer und zielt öfter auf den Dancefloor. Manche Fans mosern in den Foren, dabei bleibt Austra im Kern unverändert. Die Stimme überstrahlt alles, denn als ausgebildete Opernsängerin verfügt Stelmanis über die Voraussetzung für eine Primadonna. Prima sind auch Songs wie die Single «Forgive Me», der sehnstüchtige Schlepper «Sleep» oder «We Become», ein schillernder Zwitter aus Alphaville und Tears For Fears. Das Gemoser der Früher-wars-besser-Fraktion kann Austra verschmerzen, denn mit «Olympia» dürfte sie Anhänger jenseits der schnelllebigen Blogosphäre finden.

ash.



Scott Matthew Unlearned (Glitterhouse/Irascible)

Scott Matthew schaut auf «Unlearned» in eine Richtung: zurück. Auf Songs, die seine Jugend bewegt haben. «Diese Stücke sind Trost, Freunde», schreibt der Singer/Songwriter in seinen Liner Notes. Der in New York lebende Australier hat sich 14 Lieder unterschiedlichster Provenienz vorgeknöpft. Von Janis Ians «Jesse» über «To Love Somebody» von den Bee Gees bis hin zu «Annie's Song» von John Denver. Der Albumtitel darf als Fingerzeig auf Matthews Vorgehensweise verstanden werden: Um einen möglichst eigenständigen Sound zu finden, galt es, die Originale nicht zu vergessen, aber zu verlernen. Was dem Musiker nur bedingt gelungen ist. Sicher, die Tracks klingen eindeutig nach Matthew. Schliesslich steht ja auch seine zum Jammern und zum Sakralen neigende Stimme im Zentrum. Doch der Künstler hat es sich gar einfach gemacht: Er folgt den frühen Spuren von Scott Walker, gibt den melancholischen Crooner und setzt ganz auf spartanische Arrangements. Cello, Gitarre, Piano – mehr ist da selten. Zerlegt man die Platte in ihre Einzelteile, sind Covers wie Charlie Chaplins «Smile» oder «I Don't Wanna Talk About It» von Crazy Horse nicht ohne Charme. In seinem vollen Umfang ist das Set aber nur eins: sterbenslangweilig.

mig.

Boards of Canada

Verloren in der Wüste – eine fundamentale Angstvorstellung. Sie führt zurück in eine Zeit, als es noch keine elektronischen Ortungsgeräte und Wärmebildkameras gab. Für Boards of Canada, das Brüderpaar Michael und Marcus Eoin Sandison, ist dieses Zurück-in-der-Zeit der musikalische Modus Operandi. Und die Wüste ein ideales Setting. Zur Promotion des neuen Albums «Tomorrow's Harvest» hat das schottische Elektronik-Duo zu einer Listening-Party in die kalifornische Mojave-Wüste geladen.

Eine Filmdokumentation findet sich im Netz: Darin stilisieren Boards of Canada ihre Musik als Vorboten der Apokalypse. Die beiden Musiker bleiben unsichtbar, stattdessen nimmt die Kamera in verschwommenen Bildern Turmbauten und geteerte Flächen in den Fokus, von Menschenhand Geschaffenes, das sich die Natur allmählich zurückerobert. Sanddünen, Büsche, dazwischen eine Gruppe von Menschen, verharrend an einem verlassenem Ort. Wenn man nicht wüsste, dass sie gekommen sind, um der Musik von Boards of Canada zuzuhören, würde man sie für Gestrandete oder Gefangene halten. Möglicherweise hat man bewusst altes Filmmaterial verwendet, Sandkörner und Staubfäden bevölkern die Bilder und geben dem Ganzen den Anschein von «found footage». Die Kamera bleibt unscharf und unterstreicht so, dass die Welt da draussen aus dem Gleichgewicht geraten ist.

Aus dem Gleichgewicht zu geraten scheint die Musik von Boards of Canada seit je. Auf ihren nun vier Alben inszenieren sie ihre elektronische Musik wie einen Zukunftsroman der Fünfzigerjahre. Eckig, grobkörnig, ja monströs; das Gegenteil von «less is more». Man fragt sich beim Hören immer, ob die beiden Musiker die Maschinen ganz bewusst festfahren lassen. Auch «Tomorrow's Harvest» nimmt ein Klangbad im Wabern und Brummen. Die Töne leiern, Samples sind bis zur Unkenntlichkeit verändert, Stimmfetzen tauchen auf, Störgeräusche und Echoeffekte. Melodien werden grundsätzlich nicht zu Ende gebracht, auch die Beats laufen ins Leere. Geradlinigkeit wird nach Möglichkeit vermieden. Und doch entsteht gerade in dieser umständlichen Versuchsanordnung eine eigenartige Schönheit. Vielleicht, weil unsere bedienungsfreundliche elektronische Gegenwart damit auf Abstand gehalten wird. Es gibt ein Leben nach der Funktionalität, sagen Boards of Canada und lassen die Theme-Songs eines John Carpenter aufblitzen oder die brachialen Synthesizer-Skizzen des französischen Komponisten François Bayle. Aber sakral, wie ein Kritiker neulich behauptete, ist diese Musik überhaupt nicht.

«Reach for the Dead» heisst einer dieser Soundtrackhaften Tracks, der wie die Anrufung der Vergangenheit klingt: Sci-Fi aus einer Zeit, als Synthesizer und Computer als Instrumente einer besseren Zukunft galten. Die Musik von Boards of Canada ist sich dieser Klangferne bewusst. «Music is Math», postulierten sie noch auf ihrem Album «Geogaddi» (2002). Inzwischen wurden die Sandisons eines Besseren belehrt: «Tomorrow's Harvest» ist keine höhere Mathematik, die Musik appelliert an einfache Gefühle.

Julian Weber

Boards of Canada: «Tomorrow's Harvest» (Warp/MV)

NEUE PLATTEN



Daughn Gibson
Me Moan
(Subpop/Irascible)

Die Geschichte geht so: Daughn Gibson wurde im Dorf Nazareth im Bundesstaat Pennsylvania geboren. Ein paar Jahre spielte er Drums in der Heavy-Rock-Band Pearls & Brass. Dann wurde er Trucker und hörte in der Fahrerkabine so lange Country, bis er diese Musik irgendwie gut fand. Vor einem Jahr veröffentlichte Gibson sein Solo-Album «All Hell». Nun legt er nach, und noch immer bastelt er seine Songs mit Drumcomputern der ersten Generation und Samples aus christlichen Folk-Songs. Dabei geht es nicht um die Texte, sondern um Sounds. Für solche sorgen auch live eingespielte Gitarren, Bläser und in «Mad Ocean» ein Dudelsack. Darüber singt Gibson mit eindrucksvollem, wenn auch etwas eindimensionalem Crash-Test-Dummies-Bartiton. Das Ganze wirkt erst mal recht schräg, mit der Zeit zeigt sich aber, dass Gibson ein paar wirklich gelungene Songs parat hat. Aus dem dangelnden Groove von «Kissin' on the Blacktop» oder dem Klingel-Pop von «Won't You Climb» spricht seltsamerweise so etwas wie Soul. Daughn Gibson musiziert so uneigentlich wie Destroyer auf «Kaputt» und fabriziert Songs, die man entweder bireweich oder faszinierend und fesselnd finden kann.

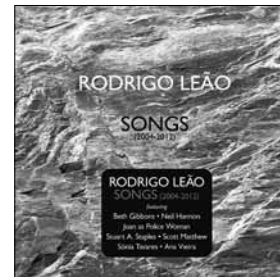
ash.



Olivier Libaux
Uncovered Queens of the Stone Age
(www.uncoveredqotsa.com)

Sie sind mit ihrem neuen Album «...like Clockwork» in aller Munde: Josh Homme und seine Queens of the Stone Age. Da passt dieser Sampler auch ganz wunderbar dazu, hat sich doch der Franzose Olivier Libaux der Songs von QotSA angenommen und einige davon zu eigenwilligen Coverversionen umgepolst. Das ergibt Sinn, ist Olivier Libaux doch eine Hälfte des Duos Nouvelle Vague, das in den vergangenen Jahren durch seine poppigen Neubearbeitungen von alten Punk- und New-Wave-Hits aufgefallen ist. Ähnlich wie bei Nouvelle Vague hat Olivier auch hier mit zahlreichen Sängerinnen die Songs bearbeitet und in Richtung Pop gezerrt. Das ist ziemlich gut geworden und hat ihm auch grosses Lob von Homme eingebracht. Mithilfe von bekannten Sängerinnen wie Emiliana Torrini, Skye (von Morcheeba), Rosemary Standley (von Moriarty), der Neo-Folkqueen Alela Diane oder Gaby Moreno geht es durch Hits wie «Medication» oder «Hangin' Tree». Neben diesen bekannten Namen gibt es auch neue Sängerinnen wie Inara George oder Young Sun Nah zu entdecken. Ein schönes Album für Fans von Nouvelle Vague und den Queens of the Stone Age.

tb.



Rodrigo Leão
Songs
(Glitterhouse/Irascible)

Der Entscheid, seine Band Madredeus 1994 nach zehn Jahren zu verlassen, war der richtige. Während die Vertreter des Neo-Fado längst in Schönheit erstarrt sind, hat sich Rodrigo Leão weiterentwickelt. Zum Filmkomponisten für Wim Wenders, zum Befürworter einer Synthese aus moderner Klassik und inszeniertem Kammer-Pop. In seiner portugiesischen Heimat und in Spanien sorgt er mit seinen Soloalben seither für Furore, anderswo noch nicht. Wobei: Leão ist kein Einzelkämpfer, er betont die Kollaboration. Der 49-Jährige nimmt dabei die Rolle des Arrangeurs ein und überlässt Gästen wie Scott Matthew oder Stuart A. Staples von den Tindersticks das Mikrophon. Das Ziel bleibt stets dasselbe: Man huldigt der Melancholie, feiert das Orchesterale und setzt nicht aufs Tempo, sondern den Moment. «Songs» – eine mit zwei neuen Liedern angereicherte Kompilation aus den Jahren 2004 bis 2012 – birgt hinreissende Momente: Wenn Joan as Police Woman mit «The Long Run» einen bittersüßen Tango singt, wenn Beth Gibbons, die Frontfrau von Portishead, in «The Lonely Carousel» ihre Sicht auf den Chanson darlegt. Dass das Album zum Dramatischen und zum Eklektischen neigt, versteht sich da von selbst. Gut so.

mig.

DIE NEUEN PLATTEN



Grant Hart
The Argument
(Domino/MV)

Als singender und komponierender Schlagzeuger von Hüsker Dü hatte Grant Hart bei der Gestaltung der Post-New-Wave-Welt ein gewichtiges Wort mitzureden. Dieses, sein erstes Album seit «Hot Wax» von 2009, klingt nicht annähernd wie die Dü. Während seiner heroingeplagten letzten DÜ-Jahre lernte Grant William S. Burroughs kennen. Im Nachlass von Burroughs befand sich der bloss ein paar Seiten lange Versuch einer Neuerdichtung von Miltons odysseehaftem Gedicht «Paradise Lost». Diesen Versuch hat Grant nun für seine Zwecke adaptiert und zu Musik gesetzt. Praktisch alle Instrumente hat er selber eingespielt. Die Resultate schlagen eine immensen stilistischen Bogen, der von Clash-style-Rockabilly über swingende Cabaret-Chansons und Harmonium-getriebene Balladen bis hin zu lustigen Zirkusorgelliedern reicht. Wie es die Materie erwarten lässt, herrscht da und dort eine Cure-hafte Dürsterei – aber auch Vaudeville-Stimmung ist anzutreffen. Dass Grants Stimme die Melodien manchmal bloss umzingelt, verleiht den Liedern das Siegel der authentischen Fragilität, welche die Texte geradezu verlangen. Dass Hart sein Flair für charmante Melodien nicht verloren hat, trägt weiter dazu bei, dass «The Argument» ein ausnehmend schönes Album geworden ist.

hpk.



Lloyd Cole
Standards
(Tapete/Irascible)

«We were young, we were stupid», singt Lloyd Cole auf seinem Album «Standards» und lässt dabei seine Jugend Revue passieren. Auch in musikalischer Hinsicht. In den letzten Jahren hat sich der in den USA lebende Brite mehrheitlich darauf beschränkt, anständig zu altern, sein Golf-Handicap (5,3) zu verbessern und zwischen durch den Folksänger zu mimen. Nach einer guten Dekade hat der 52-Jährige seine akustische Gitarre jetzt wieder beiseite gelegt und die elektrische hervorgekramt. Die neuen Stücke von Cole muten an, wie versehentlich unter den Tisch gefallene Songs von Frühwerken wie «Rattlesnakes» (1984) oder «Mainstream» (1987). Ihn habe «Tempest» inspiriert, Dylans Platte aus dem vergangenen Jahr, erklärte der Musiker mit dem wolldicken warmen Bariton. «Für mich war das wie ein Tritt in den Hintern.» «Standards» bietet zwar nicht – wie angepriesen – glorios elektrischen Rock'n'Roll, dafür einen durchwegs entspannten Sound, der sich sowohl beim Pop als auch beim Rock bedient und so geschmackssicher wie wohltemperiert klingt. Lieder wie «Myrtle And Rose» oder «Blue Like Mars» sind betont gefällig, was durchaus als Kompliment zu verstehen ist. Anders gesagt: Nichts wirklich Neues im Lande Cole, aber wunderbar Bewährtes.

mig.



Various Artists
Country Soul Sisters
Vol. 2
(Soul Jazz/Namskeio)

Der Titel «Country Soul Sisters» kann irreführen: Es geht hier nicht um die Verknüpfung von Country und Soul, sondern um die Seelenverwandtschaft grosser (und weniger bekannter) Countrysängerinnen. Heute gelten Sängerinnen wie Patsy Cline, Tammy Wynette, Loretta Lynn, aber auch Linda Ronstadt und Bobbie Gentry als Grössen der Country- und Popmusik. Zu oft vergisst man aber, dass sie sich ihren Platz in dieser Männerwelt erkämpfen mussten – lange waren Frauen nur als Background-Sängerinnen und Bühnenszenerie geduldet. Sie seien, so das Credo des Labels Soul Jazz, die wahren Outlaws der Countryszene. «Country Soul Sisters Vol. 2» versammelt 24 Songs von 20 Sängerinnen, und es ist mehr als eine Sammlung grossartiger Countrystimmen: Die Auswahl konzentriert sich auf Songs, in denen die Sängerinnen eine weibliche Haltung einnehmen und (mehr oder minder emanzipiert) weibliche Themen aufgreifen, von Dolly Partons «Jolene» bis zu Jody Millers «Natural Woman». Mit Kitty Wells ist auch die erste Solokünstlerin des Country vertreten, und mit Linda Martell lässt sich eine der seltenen afroamerikanischen Countrysängerinnen (wieder-)entdecken – mit der geschmeidig countryfizierten Version des Soulhits «Color Him Father».

cg.



Eleanor Friedberger
Personal Record
(Merge)

Seit zwei Jahren ziehen die Fiery Furnaces einen ausgedehnten Urlaub ein. Das gibt den Geschwistern Friedberger Zeit, ihre Solokarrieren zu lancieren. Und die beiden nutzen die Bandpause auf sehr unterschiedliche Art und Weise: Während Matthew seither bereits neun Alben im Dunstfeld zwischen Experiment und Pop veröffentlicht hat, widmet sich Schwester Eleanor ganz dem klassischen Songformat. «Personal Record» ist das zweite Soloalbum der 37-Jährigen, das wie der Vorgänger «Last Summer» zwölf Pop-Oden versammelt. Oden, die klassisch mit Gitarren, Orgeln und einzelnen Bläsertupfern arrangiert sind, im Gegensatz zu den letzten Bandwerken kaum Brüche beinhalten – und viel Raum für die Singstimme von Eleanor Friedberger lassen. «Personal Record» strahlt trotz des Retro-Einschlags der Arrangements Zeitlosigkeit aus – und auch eine gewisse Melancholie. Doch was auf dieser Platte fehlt, das sind dann doch die zwingenden Hits, die auf dem Debüt noch vorhanden waren. Eine schöne Liedersammlung, die mit dem aussingenden «Singing Time» endet, ist «Personal Record» aber zweifellos.

bs.



Guided By Voices
English Little League
(Fire Records)

Robert Pollard war immer schon äusserst produktiv. Doch was er seit der Reaktivierung von Guided By Voices raushaut, ist gewaltig. «English Little League» ist bereits das vierte Album innerhalb von gerade mal eineinhalb Jahren. Die Songs sind innerhalb der längst unübersichtlich gewordenen Diskographie mehrheitlich austauschbar, doch das aktuelle Werk erweitert den Kanon um ein paar weitere kleine Meisterwerke wie den federnden Midtempo-Melancholiker «Flunky Minnows» oder den fiebrigen Opener «Xeno Paria». Neben solch herausragenden Stücken finden sich – wir sind hier schliesslich bei GBV – auf dem Album natürlich auch ein paar wirre Exkursionen in den Dilettantismus. Aber das gehört irgendwie zum Konzept, und nach einigen Hördurchgängen hat man auch die vermeintlich sperrige Ausschussware lieb gewonnen.

Wer das Klangbild des wegweisenden Albums «Alien Lanes» mochte, wird sich auch in dieser Platte zuhause fühlen. Denn noch immer singt Pollard hier unbeirrt durch die verwachsenen Gitarren hindurch und erzählt seine fragmentarischen Geschichten, die er beim Wühlen im weggeworfenen Verpackungsmaterial des amerikanischen Traums aufgestöbert hat. Gibt es einen passenderen Soundtrack für die anstehende Sommerpause?

amp.

DIE NEUEN PLATTEN

London Hotline

«Valerie» liegt in meiner musikalischen Ärgernis-Skala ziemlich weit oben, ungefähr auf gleicher Höhe wie «Ruby» von den Kaiser Chiefs und «America» von Razorlight, und knapp hinter dem Gekrächze der Edith Piaf. Trotzdem bin ich dieser Tage ins frisch renovierte Jewish Museum in Camden getrabt, um mir die Ausstellung über Amy Winehouse zu Gemüte zu führen. Irgendwie nahm es mich doch wunder, was ich hier erfahren würde, auch wenn mein Interesse an der Winehouse'schen Muse mit dem eigenwilligen Debüt «Frank» angefangen hatte – und mit diesem auch gleich wieder aufhörte.

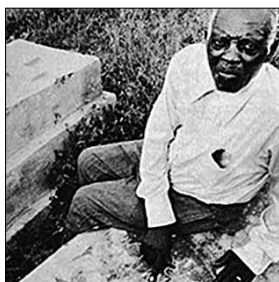
Ich finde es bedauerlich, dass sie ihre kühne frühe Fusions-Vision gegen den kalkültriefenden Retro-Groove von Mark Ronson eintauschte. Womöglich war es gerade diese Retroschiene, die Winehouse erst so richtig tief in den Absturzstrudel stiess. War sie beim ersten Album noch eine schwer einzuordnende Einzeltäterin, wurde sie vom zweiten Album an in die lange Tradition von Soul-Sängerinnen eingepflanzt, die ein Leben lang von Dämonen geplagt worden waren.

«Amy Winehouse – a Family Portrait» ist von Amys Bruder Alex zusammengestellt worden und besteht vor allem aus Gegenständen, die Amy in ihrem Haus zurückliess. Hier werde nicht versucht, «zu zeigen, wie meine Schwester war», schreibt Alex. «Eher ist es ein Schnappschuss von einem Mädchen, das im Innersten einfach ein jüdisches Mädchen aus Nordlondon mit einem grossen Talent war.» Haufenweise Photos sind ausgestellt, dazu ein Schaufenster voller Schuhe, Kleider – vom Pullover aus der Schuluniform bis zur bizarren Schöpfung von Luelle, die sie beim wackligen Auftritt 2008 in Glastonbury trug. Wir bewundern eine neckische Hausbar aus Bakelit und ihre Kühlschrank-Magnet-Sammlung. Zusammen mit Büchern und Platten zeichnet dies alles ein durchaus charmantes Bild einer Frau mit einer Obsession für die Ästhetik der Fünfzigerjahre. So besteht die Plattensammlung aus lauter Sarah-Vaughan-, Ray-Charles- und Tony-Bennett-Platten, nur zwei, drei Rapper, Beck und die Small Faces fallen aus dem Rahmen.

Die Ausstellung deutet nirgends auf den komplizierten Lebenswandel hin. Woher, so fragt man sich zum Beispiel, kommt diese Faszination für eine Vergangenheit, die noch viel weiter zurückliegt als der Retro-Groove ihrer eigenen Musik? Transparent, aber auch düster ist der Versuch, jeden Charakterzug einer ohne Zweifel schwierigen Person als Zeichen ihrer Brillanz darzustellen: so versuchte sie aus lauter Verspieltheit den Rauswurf aus der Primarschule zu provozieren. Sie habe sich sogar ein bisschen geschämt dafür, dass sie so intelligent gewesen sei: in der Wohnung seien trashige Romane von Jackie Collins herumgelegen, den Dostojewski habe sie versteckt. Ausgestellt sind dann aber keine Dostojewski-Werke, sondern ein, zwei Bändchen Bukowski und Hunter S. Thompson.

Ich komme mit einem zwiespältigen Eindruck aus der Ausstellung. Wir wissen ja nur zu gut, dass die Idylle einer modernen Doris Day mit einem Talent, dem sie selber fast nicht beizukommen vermochte, höchstens momentweise zutrifft.

Hanspeter Künzler



Love and Girls
Born in the Green
(A Tree in a Field)

Sich rar machen: Das ist die unerreichte Meisterschaft von Simon Reichmuth und Björn Magnusson, die das Duo Love and Girls betreiben. Die beiden pressten nur gerade 138 Exemplare ihres Debüts «Born in the Green», was der Anzahl der Vorbestellungen entsprach, statt Plattentaufen gab es im Januar zwei Plattenbeerdigungen in den Helsinki- und Bad-Bonn-Club-Häusern der mitproduzierenden Tom Rist und Daniel Fontana, so dass man zum Schluss kommen müsste: diese Platte, die gibt es eigentlich gar nicht. Wer «Born in the Green» aber in der freien Umlaufbahn erwischen kann, der freut sich über 14 schwüle und rohe Rock'n'Roll-Miniaturen. Die Tropen, Wüstenrock, Voodoo-Kunst, lustige Nonsense-Jams und einige spanisch gesungene Textfetzen bahnen den Weg durch ein kurzweiliges LoFi-Abenteuer. Eines, das in hoffentlich grösserer Auflage eine Fortsetzung erfahren wird, eines, das dank der analogen Selbstbeschränkung einen besonderen Wert erhält, vor allem aber eines, das ungemein viel Spass bereitet.

bs.



Anaheim
Gone West
(Selbstverlag)

Wenns ganz dick kommt, heisst die Lösung: Fuss vom Gas nehmen und ausrollen lassen. Im Fall des Zürcher-Berliner Country-Folk-Duos Anaheim heisst es aber eher: Hebelpumpe los und die Draisine aus-eiern lassen. Denn Anaheim, das ist Hobo und Frachtzug statt besticktes Jeanshemd und Goldwing, ist Rost und Bohnen aus der geklauten Dose statt Chrom und Steaks vom George Foreman Grill, ist Moonshine statt Bud Light. In Songs voller Staub und pfeifenden Winden irrlichtern die beiden stimmgewaltigen Sängerinnen und begnadeten Instrumentalistinnen Gessica Zinni und Caro Baur stilistisch zwischen Folk und Country und berichten von weiten Weiten und tiefen Tiefen. Mit viel Raum zerdehnen Banjo, Melodica, Gretsch-Gitarre, Kalimba und Xylophon die Zeit und stützen Songs und Stimmen, statt sie zu erwürgen. Ergebnis sind zehn Katzensgoldnuggets mit zwei veritablen Hühnerhauthits. Funkeln-de Nichtse, die im Gros-sen kaum wahrgenommen werden, im Kleinen aber Herzen und Augen zum Glühen bringen. Dass das Erstlingswerk des Duos nur auf Kassette erhältlich ist, rundet das stimmige Bild einer Band ab, die weit mehr Aufmerksamkeit verdient hätte, diese aber sympathischerweise umschifft und lieber echt bleibt, statt gross zu werden.

nin.



Doomenfels
Epilog
(A Tree In a Field Records/Irascible)

Erstes Stück, die Single «Heile Heile Säge»: Glockenspiel, Drums, Bass, Geräusche, die der verlangsamte Sound einer Lawine sein könnten, oder auch das Pfeifen der Winde in den Flügeln eines trans-sylvanischen Gespensterschlusses, alles verflochten in einen repetitiven, düsteren Groove in Zeitlupe. Dazu eine gottverlassen einsame Tenorstimme, die auf Schweizerdeutsch die Kunde vom armen Tropf und dem «heile heile säge» verkündet. Der Trick mit der minimalistischen Repetition gelangt auch im nächsten Stück «April Wheeler» zur Anwendung – aber diesmal wird das Motiv von einer hellen Saiten-, Bass und ein paar Klat-schern getragen, derweil die spukhaft multi-getrack-te Stimme inzwischen einen Hauch Luft und Tageslicht geschnappt hat. Es folgen vier weitere, nicht weniger eigentümliche Lieder auf dem Mini-Debüt-Album, das Dominic Oppliger solo auf 8-Track-Kassette aufgenommen hat. Oppliger gehört sonst zu The Legendary Lightness, die bekannt sind für ihre hypnotisierende Laid-backness. Hier hat er es geschafft, diese entspannte Grundhaltung in eine zutiefst verstörende, aber auch fesselnd eigenartige Eraserhead-Stimmung zu versetzen.

hpk.

DIE NEUEN PLATTEN



Jesper Munk For In My Way It Lies.

(Redwinetunes)

Zur Hölle, hat der Kerl eine Blues-Stimme! Roh und drängend klingt diese, dass es eine Freude ist. Dabei ist der in München lebende Deutsch-Däne Jesper Munk gerade mal 20 Jahre alt. Vor ein paar Jahren hat der junge Autodidakt angefangen, mit Freunden zu rocken. Die Hinwendung zum Blues folgte. Er spielte Soloauftritte auf kleinen, freien Münchner Bühnen oder ganz einfach auf der Strasse, um sich ein paar Euro für Kippen und Bier zu verdienen.

Nun debütiert der Sohn eines deutschen Musikers und einer dänischen Modemacherin mit der famosen Blues-Platte «For In My Way It Lies». Begleitet vom jungen Drummer Clemens Graf Finck von Finckenstein und Jespers Vater Rainer «Gussi» Germann am Bass entwirft Munk mit seiner Gitarre tolle Songs – ob das derbe (blues-)rockende «Hungry For Love» oder die ruhigere Blues-Nummer «Seventh Street», das soulige, mit feinen Bläuersätzen veredelte «I Love You» oder das fingerschnippende «Timeless Throne». Dass der Bursche auch noch gut aussieht und ein höchst sympathischer, bescheidener Kerl ist, dürfte der weiteren Karriere auch nicht entgegenstehen. Man sollte sich den Namen Munk einmal merken.

tb.



Omar Dykes Runnin' With the Wolf

(Provogue/MV)

Omar Dykes ist ein Mann wie ein Bär, ein Gitarrist und Sänger, dessen Stimme an den legendären DJ Wolfman Jack oder an Chester Burnett alias Howlin' Wolf erinnert. Letzterem widmete der Leader von Omar und The Howlers gleich ein ganzes Album. Einem anderen Vorbild huldigte er schon früher: 2008 spannte Dykes mit Jimmie Vaughan zusammen, um Songs von Jimmy Reed zu spielen. Jetzt scharte er in Austin, Texas, ein Rudel feiner Instrumentalisten um sich und nahm sich 15 Bluesklassiker aus der Feder des grossen, bösen Wolfs Willie Dixon vor. Dazu zimmerte Omar den Song «Runnin' With the Wolf», eine gelungene Hommage an die Sternstunden des Chicago Blues. Anders als Puristen, die die alten Songs möglichst authentisch auf Vintage-Material zu kopieren (und konservieren) trachten, gelingt es Dykes & Co., die Stimmung der oft gecoverten Songs aufzusaugen und zeitgemäss zu interpretieren. Meine Bluesplatte des Jahres.

tl.



Mahria Mariah

(Forged in Iron)

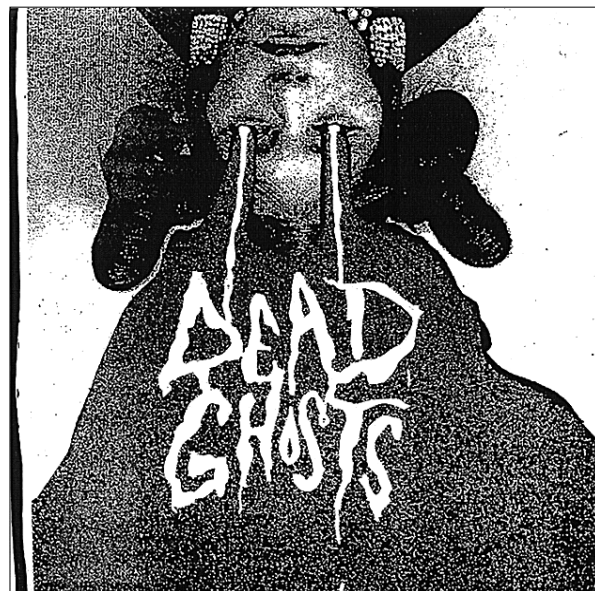
Schon in den Neunzigerjahren war Kanada ein gutes Pflaster für das, was damals noch ohne Bedenken Emocore genannt wurde. Shotmaker etwa galten weit über die kanadischen Grenzen hinaus als Taktgeber für eckige Musik, die ihre Wurzeln zwar eindeutig im Hardcore hatte, aber mit dessen Gebaren nie so richtig was anfangen konnte oder wollte. Die Fackel wurde in der Folge immer mal wieder von anderen Städten getragen, bis es um die zickzackenden Gitarren und die hochenergetischen Drums still wurde. Im Nordwesten scheint sich rund um diese Ingredienzen nun ein neuer spannender Kuchen zu bilden. Zu den bereits über den grünen Klee gelobten White Lung und Metz gesellt sich mit Mahria eine weitere vielversprechende Band aus Edmonton zur neuen Schule. Mit viel Feingespür für Harmonien und effektiv eingesetzter Energie bringen Mahria einen Sound zurück, der mal an den chaotischen San Diego Screamo Sound, mal an das brachial-komplexe Gefrickel von Ostküstenbands wie Pg.99 erinnert. Dennoch spielen Mahria ihr eigenes Spiel, zwischen Wänden, geschlagenen Haken, offenen Passagen und mit einer nicht weniger als genialen Sängerin. Wer Bands wie Pretty Girls Make Graves oder die Blood Brothers liebte, wird an Mahria helle Freude haben. Wer nicht, auch. Versprochen.

nin.

45Prince

Die belgischen Punks **The Kids** veröffentlichten 1978 «No Monarchy» (Danger) und sind seither praktisch durchgehend aktiv und immer noch eine der besten Rock'n'Roll-basierten Punkbands, die man auf hiesigen Bühnen erleben darf. Ihre erste LP ist ein absoluter Klassiker. Für die erste Single und die zweite LP nahmen sie ein wenig Rohheit raus und gaben mehr Refrains dazu, mit der Folge, dass es wohl keinen Irokesenträger gibt, der ihre Songs nicht auswendig mitsingen kann. Und wer gerne Luftbassgitarre spielt, wird an den beiden harten Pubrockern «Rock Over Belgium» und «The City Is Dead» seine helle Freude haben. New-York-Noise-Punk erfährt mit Degreaser und Woman ein neues Hoch, die legendären Chrome Cranks kommen Anfang September wieder in die Schweiz und zwei grossartige, 1994 nur auf CD veröffentlichte Songs der **Action Swingers** erleben eine Vinylwiedergeburt. Die Welt ist also immer noch in Ordnung. Ein simples, monotones, stahlbürstiges Riff loopt sich durch «Miserable Life» (Total Punk) und ist selbst dann noch präsent, wenn sich alles andere im letzten Teil in Rauchhusten-Chaos auflöst, die Gitarre den Freejazz zelebriert und die Bassdrum übersteuert auf die Boxen schlägt. Und Ned Haydens Gesang ist wie immer quälend aggressiv. «Loosing My Cool» ist dann so richtig rollend, so dass man nicht anders kann, als mit dem Stahlhammer Walzer zu tanzen und schon nach dem ersten Durchgang die ganze Wohnung zu zerteilen. Die neue LP der **Dead Ghosts** auf Burger Records wird dieses Jahr in jeder ernstzunehmenden Top-Ten-Liste aufgeführt sein – logo sind die Kanadier im September bereits das zweite Mal in diesem Jahr in der Schweiz auf Tour. Die Teenager-Ballade «I Sleep Alone» (Randy) versetzt uns mit Aufnahmen aus dem Jahr 2009 nochmals zurück in die Anfangstage unserer Liebesbeziehung. Steel-Gitarre und Orgel markieren die respektvolle Verbeugung vor dem schier unendlichen Country-Hit-Arsenal dieser Welt, und genauso unverkennbar ist in den Bandanfangstagen der Einfluss der Black Lips. Dazu wird der ebenso makellose Shingaling-Garage-Punker «Spot a Trend» serviert.

Philipp Niederberger



NACHTSCHICHT



Aus der Zeit fallen mit Big Harp

Es ist noch nicht einmal ein ganzes Jahr her, als wir an dieser Stelle die Frage stellten, ob denn das Teilen von Tisch, Bett und Bühnenbrett ein sinnvolles Konzept sei. Vor dem Auftritt des unter dem Namen Big Harp musizierenden Ehepaars waren solche Überlegungen durchaus angebracht – doch sie zerstreuten sich im Verlauf des beeindruckenden Konzerts auf der allerletzten Insel an der Sihl. Und nun kehren sie zurück, Chris Senseney (ex-Art in Manila) und Ehefrau Stefanie Drootin (ex-The Good Life), denen die musikalische Vergangenheit noch in Klammern anhaftet, obwohl sie längst als souveränes Team in der Gegenwart angekommen sind. Davon zeugt ihr aktuelles Album «Chain Letters», auf dem Big Harp einmal mehr mit subtiler Lakonie und wohltemperierter Sentimentalität eine Welt zwischen schmucklosen Trinkstuben, heruntergekommenen Motels und konsolidierten Tankstellen ausleuchten. Die Ruinen der unbegrenzten Möglichkeiten, sozusagen, in denen allerdings noch immer ein Licht brennt. Um das schätzen zu können, muss man wohl ein wenig aus der Zeit gefallen sein – und auch ein wenig verwegen. Besser geht eigentlich nicht. (amp)

12.7., Festival de la Cité, Lausanne; 13.7., Salzhaus, Winterthur,
15.7., El Lokal, Zürich

Hinterwäldlern mit Rüchä Rock

Der Kanton Uri liegt in den Augen der Städter hinter den sieben Bergen. Das Schächental wiederum ist selbst für viele Urner eine Gegend, in der man seine Cousine heiratet. Eben dort, genauer gesagt in Unterschächen, findet seit einigen Jahren das Open Air Rüchä Rock statt. Unter dem Motto «Alle Welt trifft sich am schönsten ADW (Arsch der Welt)» gibt es dieses Jahr ein geschmackssicher zusammengestelltes Line-Up. So ist mit Handsome Hank (Bild) der Schweizer Country-Barde Nummer eins mit von der Partie, die Peacocks bringen Rockabilly in die Berge, und wenn Sie jetzt denken, ja, schon klar, so wertkonservatives Zeug gefällt halt den Hinterwäldlern – mit Velvet Two Stripes gibt sich auch der letzte Schrei einheimischen Indie-Rocks die Ehre. Und die Ostschweizerinnen sind nicht die einzige Frauenband in Unterschächen. Als Headliner reisen Crucified Barbara an, eine schwedische All-Girl-Heavy-Band, die schon das Hellfest und Wacken rockte. Dazu kommen Lokalmatadoren aus den Bereichen Punk und Metal, namentlich 3 Promill und Blow Job, sowie die eine oder andere Ländlerkapelle. Ein wenig gewöhnungsbedürftig dürfte Rüchä Rock für Menschen aus dem urbanen Raum schon sein. Aber glauben Sie mir: Nach dem dritten Kaffee fertig schliesst auch der verbildetste Hipster Frieden mit seinem inneren Schächentaler. (ash)

19.–20.7., Unterschächen



Grummeln mit dem Gartenfestival

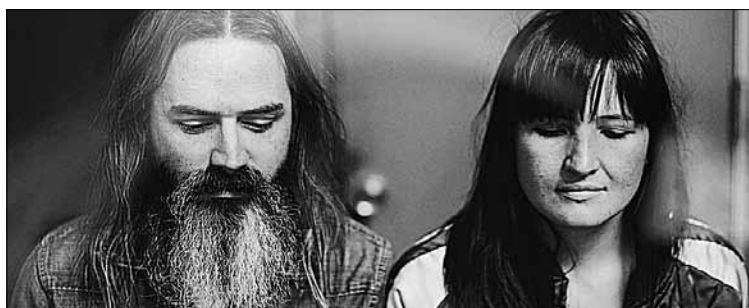
Am dritten Juliwochenende flüchtet man in Bern bereits zum fünfzehnten Mal vor der Gurtenfestival-Meute und begibt sich an den Ort, an dem sich feine Leute einfinden – sofern man diese denn sucht. Dieser Ort ist einmal mehr das Café Kairo in der Lorraine, wo man sich eine feine Verköstigung vom arabischen Grill gönnt und ein Kühlgetränk ordert, ehe im Hinterhof-Garten und dem Haus-Keller die Konzerte anstehen. Dieses Jahr wird etwa Howe Gelb dort sein. Der originäre Grummeler aus Tucson, Arizona, besucht das Kairo bereits zum dritten Mal, heuer in Begleitung seiner Splitter-Mini-Formation Little Giant Sand. Ebenfalls dabei: die Cajun-Feierbiester Mama Rosin aus Genf, die mit ihrer Platte «Bye Bye Bayou» ihre erweiterte Heimat anfliegen. Auch jüngere Musik aus der Schweiz wird zu vernehmen sein – von JJ & Palin etwa, vom Bieler Puts-Marie-Mitglied Nick Porsche und von Camilla Sparkss, die ihre grellen Elektro-Songs darbieten wird. Entdeckungswert schliesslich auch der französische Vintage-Indie von den hoch gehandelten Concrete Knives. Kurzum: Wer flüchten kann vor den Grossveranstaltungen, wird sich am Gurtenwochenende einmal mehr im Garten einfinden. (bs)

19.–20.7., Café Kairo, Bern, www.cafe-kairo.ch
Weiteres Konzert von Howe Gelb: 21.7., El Lokal, Zürich

Halluzinieren mit Moon Duo

Als Mitglied der kalifornischen Wooden Shjips ist der Gitarrist und Echo-sänger Eric «Ripley» Johnson Experte für minimale und repetitive Psych-Drogenrock-Abenteuerfahrten. Parallel zu seiner Stammband unterhält der rauschbärtige Johnson seit 2009 mit seiner Freundin Sanae Yamada das Projekt Moon Duo. Bewusstseinsweiternd sind auch diese Trips, doch anders als bei den ausufernden Wooden Shjips erhält der halluzinogene Cocktail dank den Keyboards und Drumcomputern von Yamada einen federnden, einladenden Analog-Synthie-Pop-Einschlag. So gibts auf den bisherigen Alben des Moon Duo immer wieder Hits im dichten Nebel der Gitarren und Synthies, die Bands wie die Silver Apples oder Suicide zitieren, auszumachen. Allen voran «Sleepwalker», das die aktuelle Platte «Circles» und den Trip eröffnet. Und da sich die beiden durchaus ihrer Monotonie-Grenzen bewusst sind und über gute Freunde verfügen, erschien als Appendix auch gleich eine Remix-Sammlung, die das Moon Duo in ganz neue Pop-Gefilde führt. (bs)

25.7., Bad Bonn, Düringen



NACHTSCHICHT



Stadtsommer mit Legendary Lightness

Platzspitz, Helsinki, Kasernenareal, Restaurant Reithalle, Bäckeranlage und Botanischer Garten: Das sind die Schauplätze des diesjährigen Stadtsommers, wo sich Freundinnen und Freunde der Gratis-Konzertserie an sechs Abenden einfinden, um dem hiesigen Musikschaften zu huldigen. Auch beim mittlerweile 16. Stadtsommer sind die verschiedenen Sparten wohlgeordnet vertreten: Da gibts Improvisatorisches mit dem Multiinstrumentalisten Jeroen Visser, der mit seinen zwei Projekten morForm und Kazanchis Weltnoises neu verbastelt, die Songs von JJ & Palin (mit den Gästen Evelinn Trouble und BigZis), Mundartreggae mit Stereo Luchs und den Scrucialists, oder Klavierjazz mit Yves Theiler, der sowohl solo als auch im Trio antritt. Weiter dabei: Die mysteriöse IOKOI mit ihrem Geisterelektro, die diesen Frühling auf dem Label Hula Honeys ihre versponnene Single «Growing Young» veröffentlicht hat, und The Legendary Lightness, die mit einem gloriosen aktuellen Album und den Gästen Tobias Preisig, Evelinn Trouble und Papiro das Rondell auf dem Platzspitz bespielen. Und das ist schon sehr schön. (bs)

25.7.–3.8., Zürich, www.stadtsommer.ch

Austrinken mit King Pepe

Jeweils gegen Saisonende der kleinen, aber sehr feinen Festivals steht die Reise an den Bielersee an. Denn auf dem Strandboden der Badedestination Vinelz versammeln sich bereits seit 1990 alljährlich schön auserwählte Musikbanden, die dem Openair am Bielersee ein furchtloses Gesicht verleihen. Dieses Jahr dabei am Seeufer: Die Berner Wüstenrocker Dead Bunny, die schwedischen Rebellen von Quit Your Dayjob, gepflegt angedrohte Rocksongs mit The Flying Eyes, die Garage-Explosion der mexikanischen Los Explosivos, die Vintage-Garagisten The Bellrays oder der Reisende G. Rag mit seinen Hermanos Patchekos. Abgerundet wird dieses Programm mit den Jazzminiaturen des grossen croonenden Mundart-Königs King Pepe. Der wunderbare Aufschneider beendet im Duo mit Herwig Ursin das Festival am Gratis-Sonntag mit seinen Lebensweisheiten und popgeschichtlichen Adaptionen. Da kommt schon eine schöne Champagnerstimmung auf – zum Schluss der Saison der kleinen, aber sehr feinen Festivals. (bs)

9.–11.8., Strandboden, Vinelz, www.openairambielensee.ch



Open Air Basel mit John Grant

Nun hat auch Basel ein Open Air. Doch im Gegensatz zu Zürich werden dort nicht einfach grosse Acts auf einen Acker geklotzt. Das Open Air Basel ist eine Weiterentwicklung des «Viva Con Agua und Kaserne Basel»-Festivals, das die letzten drei Jahre Musik mit Aufklärung und Sammelaktionen rund ums Thema Wasser verband. Viva Con Agua ist weiterhin Charity Partner, und der Austragungsort ist ebenfalls derselbe, frisch sind hingegen die Bands. Gut, Lee Fields vielleicht nicht wirklich, dafür verfügt der Soul-Veteran noch immer über Stimmkraft und Charisma. Als Routiniers gehen GusGus und Kettcar durch, Tim Neuhaus, Crystal Fighters und Allah-Las zählen wir mal grosszügig als Newcomer. Ein solcher ist für viele Leute auch John Grant, denn der ehemalige Sänger der Czars geriet erst mit seinem Solo-Debüt «Queen of Denmark» in den Fokus der Medien. Auf dem Nachfolger «Pale Green Ghosts» kleidet er seinen Bekenntnis-Folk in pulsierende Elektroklänge und schafft so Songs zwischen Beklemmung und Euphorie. Platz findet auch einheimisches Schaffen: Schwellheim spielen Reggae und Baum spielt Songs, bei denen man sich fragt, warum dieses Mann eigentlich noch immer als Geheimtipp gilt. Die Auftritte am frühen Abend gibts umsonst, für die Hauptkonzerte kostet ein Zweitages-Pass 30 Franken. Auch in der Preisgestaltung unterscheidet sich das Basler Open Air von jenem in Zürich. (ash)

9.–10.8., Kaserne, Basel, www.openairbs.ch

Sommer mit Ducktails

Hier kommt der Sommer – und mit ihm die hohe Zeit der bereits in diesem endlosen Winter erschienenen Platte «Flower Lane». Urheber dieses Werkes, das verwaschene und perlende Gitarren, flüchtige Gesänge und Schlafzimmer-Disco-Elemente zu wunderbaren Pop-Songs zusammenzimmert, ist Matthew Mondanile, seines Zeichens Gitarrist der grossartigen Real Estate aus New Jersey. Mondanile hat für das dritte Album sein Einmann-Projekt Ducktails ausgebaut, präsentiert Gäste wie Daniel Lopatin alias Oneohtrix Point Never, neue Frauenstimmen und flicht nun Saxophon- und Synthie-Elemente in die dicker produzierten Songs ein. Durch die zarte Disco-Infiltration erinnern die melancholisch schimmernden Songs zeitweise mehr an die Pop-Entwürfe eines Toro y Moi als an seine Hauptband – was zu einem erhöhten Konsum goldiger Drinks führen kann, während die Sonne endlos glänzt, nie aber blendet. Umso schöner, dass Mondanile mit diesen linden Sommersongs saisongerecht nach Europa reist und die hiesige Landschaft mit zwei Konzerten beehrt. (bs)

14.8., Radio 3Fach Volière, Luzern; 15.8., Elmo Delmo, Zürich



SZENE SZENE SZENE SZENE SZENE

CESSNER-ALLEE 11 - 8001 ZÜRICO ISOLA - 043 344 87 50

SOKAL

ZÜRICH - INTERNACIONAL

ELLOKAL@ELLOKAL.CH - WWW.ELLOKAL.CH

CD VINYL DVD TICKETS

Rorschacher Str. 128
9006 St. Gallen/St. Fiden

- Wir suchen vergriffene Titel
- Versand in alle Welt
- Geschenkgutscheine
- An- und Verkauf von Occasions CD's und Vinyl

071 230 00 80 // bio@brorecords.com // www.brorecords.com

KRAFTFELD
www.kraftfeld.ch • lagerplatz-18 • winterthur

Bad Bonn Düdingen

neue adresse: amthausgasse 22, 3011 bern, tel. 031 311 07 57

www.chop.ch

lieber zu uns als zu teuer.

**preiswerte CDs & LPs,
DVDs, Blu-Rays sowie games
gibt's bei uns.**

silver disc
limmatstrasse 267
8005 zürich
044 272 57 17
www.silverdisc.ch

an- & verkauf von CDs, LPs, DVDs, BDs & games

Nicht jede
Flasche gehört
auf die Bühne.

044 274 10 10
www.intercomestibles.ch
Binzstrasse 23, 8045 Zürich

INTER Comestibles

URBANE GETRÄNKELIEFERUNGEN

CAFE ZÄHRINGER

zähringerplatz 11 // 8032 zürich // www.cafe-zaehringer.ch

**Plakataushang
und Flyerverteil**

Sehr gezielt und in jeder Region der Schweiz

propaganda

Telefon 044 404 20 20 www.propaganda.ch

**CD-Café verkauft
DVD, CD & Vinyl**

Arche Brockenhaus
Hohlstr. 489, 8048 Zürich
Telefon 043 336 30 00
www.archezuerich.ch

archezürich
Soziales unternehmen.

**CD, DVD ODER
BLU-RAY VERGRIFFEN?**

KEIN PROBLEM, DER CEDE.CH RECHERCHEDIENST SUCHT
KOSTENLOS NACH DEINEM WUNSCHTITEL!

WWW.CEDE.CH/RECHERCHEDIENST

schnell - umfassend - portofrei